

# Mit einem alten Benz durch Afrika

Stefanie Reinberger und Stephan Klein unternehmen die Reise ihres Lebens / Ein Zwischenbericht

Schorndorf / Afrika

Seit Dezember reisen Stefanie Reinberger und Stephan Klein mit ihrem Mercedes 508 durch Afrika (*wir berichteten*). Sie entdecken neue Gerichte, lernen Menschen mit ihren Marotten kennen und verstehen auch ihre eigene Herkunft – Europa – besser.

Also: Wo beginnt Afrika? Rein geografisch ist die Sache klar. Ein Blick auf den Globus zeigt: Wer die Fähre verlässt und in Ceuta an Land rollt, betritt den afrikanischen Kontinent. Vom geologischen Standpunkt gesehen, müssten die Reisenden aber noch rund 1000 Kilometer weiter in den Süden reisen. Die Senke zwischen dem Hohen Atlas und dem AntiAtlas, also ungefähr auf der Höhe von Agadir, wird auch als vorafrikanische Furche bezeichnet. Sie trennt die afrikanische Tafel mit ihren zum Teil mehr als eine Milliarde alten Gesteinen von den geradezu jugendlichen Faltengebirgen Nordmarokkos, die zur selben Altersgruppe zählen wie die Alpen.

Tatsächlich gibt es Geologen, die erst ab hier von Afrika sprechen wollen. Wissenschaftliche Fakten und Theorien sind aber nur eine Seite. Was beim Reisen zählt, ist das Erlebte. Und so entdecken Stefanie Reinberger und Stephan Klein die ersten Vorboten Afrikas längst vor dem Verlassen des europäischen Kontinents – so etwa die maurische Architektur und die marokkanischen Souvenirhändler in Granada, die sie von Tausend und einer Nacht träumen lassen.

## In Marokko ist zwar alles anders. Afrika ist's aber noch nicht

Sie erreichen Marokko über den Hafen der spanischen Enklave Ceuta und werden gleich nach Passieren der Grenze vom Ruf des Muezzins begrüßt. Hier, nur wenige Kilometer von Europa entfernt, tauchen sie zum ersten Mal auf dieser Reise in eine völlig andere Welt ein. Das Straßenbild ist geprägt von Männern in traditionellen Kapuzenmänteln aus grobem Wollstoff und Frauen, die rot-weiß gestreifte Tücher um die Hüften tragen. Auf dem Kopf balancieren sie Stroh Hüte mit Bommeln – die typische Tracht in Nordmarokko. Sie sehen mehr Eselskarren als Autos und beobachten abseits des Weges Bauern bei der Olivenernte und beim Teetrinken. Trotzdem: „Marokko ist nicht Afrika“, hören sie immer wieder. Was damit gemeint ist, verstehen sie, als sie die Grenze zu Mauretanien passieren und nach Nouadhibou fahren.

## Hinter der Grenze liegt eine völlig andere Welt

Eigentlich liegen nur vier Kilometer Niemandsland zwischen hier und der Westsahara auf marokkanischem Staatsgebiet. Doch das Gewusel auf der Straße scheint sich von einer Sekunde auf die andere zu potenzieren: Männer in tiefblauen Gewändern und einem Chech, dem typischen langen Schal, um den Kopf gewickelt, Frauen in farbenfrohe Tücher gehüllt, schmutzige Kinder spielen im Sand links und rechts der Straße, Ziegen wühlen am Wegrand im Müll.

Die heruntergekommenen Häuser zeugen von der großen Armut in diesem Land, Läden warten mit einem bunten gemischten Angebot aus Lebensmitteln und Plastikram auf und ein Großteil der Autos ist so klapprig, dass sie in Deutschland wohl nicht einmal den Weg zum TÜV überstehen würden. Mauretanien hält die erste große Überraschung bereit: Vor ihrer Abreise hatten Stefanie Reinberger und Stephan Klein keine rechte Vorstellung von diesem Land. Genau genommen war es ihnen ein wenig suspekt – kein Wunder eigentlich, wo Mauretanien eher durch negative Meldungen in der Presse auf sich aufmerksam macht.

Sie treffen auf unglaublich viele Polizei- und Militärkontrollen. Die Daten der Reisenden werden aufgenommen, damit sie nicht verloren gehen. Das alles geht aber äußerst freundlich vonstatten. Durchrei-



Stefanie Reinberger auf dem Markt – diesmal ohne großes Gedränge.

sende, die ihre Tagesetappe nicht schaffen, bekommen einen Platz zum Campen an der Polizeistation angeboten.

Überhaupt sind die Schwaben begeistert von den netten, höflich-zurückhaltenden und im Übrigen höchst friedliebenden Menschen. Und sie sind fasziniert von der Wüste, die mal mit Sanddünen, mal mit bizarren Steinformationen lockt und die mit Akazien, weißen Nomadenzelten, Ziegen- und Kamelherden geschmückt ist. Gerne würden sie noch ein bisschen mehr von diesem Land entdecken. Doch das wird warten müssen: Mauretanien hat nur wenige befestigte Straßen, und die meisten Pisten hier sind mit dem Fahrzeug nur schwer oder gar nicht passierbar.

So halten sie sich an ihren Plan und fahren weiter in den Süden. Mittlerweile sind sie längst im Senegal und in Gambia angekommen – ohne Maultaschen übrigens, denn die letzten gab es vor der mauretani-schen Botschaft in Rabat. Sie staunen über die riesigen Baobab- und Kapokbäume, die hier wachsen, und lassen sich von Rindern mit riesigen Hörnern, Geiern und Pavianherden faszinieren. „Toubab! Toubab!“, (Weißer/Weiße) schreien winkende Kinder, wenn sie durch ein Dorf fahren.

## Der erste Einkauf ist ein wahres Abenteuer

Stefanie Reinberger und Stephan Klein sind jetzt im „richtigen“ Afrika. Der Kulturschock ist – wohl dank ihres langsamen Tempos – ausgeblieben. Trotzdem haben sie ein paar Tage gebraucht, um hier anzukommen. Der erste Einkauf auf einem Gemüsemarkt entpuppte sich schon fast als kleines Abenteuer: Kaum waren sie aus dem Auto ausgestiegen, fanden sie sich – mit dem Rücken zum Wagen und Tablets an die Brust gedrückt – von mehreren schreienden Marktfrauen bedrängt, die alle sichergehen wollten, dass sie bei ihnen kaufen.

Kaum haben sie sich einmal freigekämpft und für eine Gemüsehändlerin entschieden, ist aber Ruhe – sieht man mal von rund 15 Kindern ab, die sie umringen, um Plastiktüten zu verkaufen.... Die hält aber zum Glück

die Marktfrau weitgehend in Schach. Später erzählen sie einem Senegalesen von diesem Erlebnis. Er schüttet sich aus vor Lachen. „Ja, ja“, sagt er, „so sind sie, die Leute hier.“ Aber mittlerweile haben sich die Schwaben daran gewöhnt, dass man hier eine andere Vorstellung von persönlichem Freiraum hat. Sie mögen die freundlichen Menschen, die interessiert und neugierig sind. Dennoch: „Wir sind immer wieder froh, wenn wir uns aus dem Trubel in unser behagliches Zuhause zurückziehen können“, berichtet Stefanie Reinberger. Manchmal seien sie aber auch fassungslos im Angesicht des Fatalismus, der hier vielerorts herrsche. „Gott (respektive der Marabou) wird es schon richten, sagt man sich und wartet darauf, dass etwas passiert.“ Das vertrage sich schwer mit der deutschen Mentalität – gerade wenn es um Kinder gehe.

## Die Schwaben zahlen eine medizinische Behandlung

In Kafountine, einem Ort im Süden Senegals, lernen die beiden Reisenden einen kleinen, etwa dreijährigen Jungen kennen, der eine schlimme Brandverletzung hat – seit mehr als einer Woche, wie sie später erfahren. Seine Mutter scheint das aber nicht besonders zu interessieren. Auch hat sie wohl nicht verstanden, wie schwer die Wunde war. Und womöglich kann sie auch die Behandlung nicht bezahlen. Die Weltenbummler entschließen sich zu handeln, begleiten das Kind zur Krankenstation, wo sie für die nötigen Medikamente aufkommen. Die knapp acht Euro sind für sie eine Kleinigkeit, für den Kleinen hoffentlich eine Hilfe. Seine Mutter werde daraus im schlimmsten Fall lernen, darauf zu vertrauen, dass beim nächsten Problem schon irgendein „Toubab“ auftaucht, der sich drum kümmern wird, vermutet das Paar. Auch das sei eben Afrika.



Stephan Klein mit dem kleinen Patienten.

## Es geht weiter

■ Vor wenigen Tagen und nach rund 10 000 gefahrenen Kilometern haben Stefanie Reinberger und Stephan Klein den südlichsten Punkt ihrer Reise erreicht: das Cap Skirring, kurz vor der Grenze zu Guinea-Bissau.

■ In den nächsten Tagen geht's entlang des Flusses Casamance weiter in den Osten. Dort liegt Senegals größter Nationalpark mit dem geheimnisvollen Namen Niokolo Koba. Hier hoffen sie – quasi als Highlight der Zeit im Senegal – noch ein paar Flusspferde zu sehen.



Völlig anders Straßenbild in Afrika. Vorne links ist der blaue Lkw von Stefanie Reinberger und Stephan Klein zu sehen.

Bilder: Privat